



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kreis, der einst ganz mir gehörte. Im Himmel wohnte mein Engelvater und regierte ruhmvoll manchen auserlesenen Stamm edler Tugenden, er selbst Souverain und Haupt aller Cherubthrone; sein Name Abiel, der meine Deniel, sein einziger Sohn. Diesen Kreis begabte ich mit Leben und liebenden Wesen. — Darunter waren zwei Engelschwwestern, göttliche Nymphen, die Töchter des Herrn über die Götter und Menschen, sternausgestattet, lichtbegabt (star-dowered, light-portioned), die völlige Verwirklichung des himmlischen Ideals. Die eine von diesen wird verführt und fällt, die andere ist weise und tugendhaft, wird aber von bösen Menschen einem fürchterlichen Drachen vorgeworfen, der sich von Seelen nährt. Da kommt der Erlöser wie ein zweiter Perseus durch die Luft, entführt sie zu einer einsamen Klippe im Meer und schwört, sie zu befreien. „Das Bliqroß, welches von der Luft lebt, und das Zeichen der göttlichen Zerstörung aller Welten ist, von dessen Fuß die Funken in fallenden Sternen von dem diamantenen Wege des Raums abgeschlagen über das Firmament strömen, kam in behender und feierlicher Freude zitternd auf meinen Ruf. Ich nahm eine Lanze aus Licht, einen Sonnenstrahl in ewiges Feuer getaucht, in meine Hand, und fort eilten wir“. In solchen Bildern geht die Erzählung fort und wird durch metaphysische Combinationen, die sich im Englischen noch viel seltsamer ausnehmen, z. B. „selbstlose Geister“, „dreifältige Essenzen“ u. s. w. gewürzt. Bettine hatte einmal ihren Briefwechsel in's Englische übersetzt und das Vocabularium durch Ausdrücke ergänzt, die mehr der Inspiration als dem Sprachverständnis entsprungen waren; aber man muß gestehen, daß diese Versuche doch nicht übertrieben weit über die Unternehmungen dieser Jung-Engländer hinausgehn.

W o c h e n b e r i c h t.

Pariser Botschaften. — Louis Napoleon hat seinen Staatsstreich zur eigenen, wie zu Europa's Ueberraschung unglaublich schnell und glücklich durchgeführt. Er hat nirgend eigentlichen Widerstand gefunden, und er mußte, um seinem Werke irgendwie den Anstrich einer heroischen That zu verleihen, diesen Widerstand selbst hervorrufen oder den vorhandenen übertreiben. Er befand sich mit einem Schlage im Besitze der absolutesten Macht, die selbst das seit 1848 von den continentalen Regierungen so sehr angestrebte Belagerungszustandregime weit hinter sich läßt. Er durfte schalten und walten über Leben und Freiheit der Staatsbürger. Thiers oder ein unbekannter Patriot in der Blouse, die Fürsten der orleanistischen Linie, die Comititäten der legitimen Monarchie oder irgend ein mißliebiger Journalist, sie waren alle gleich vor den Verbannungslisten und sonstigen Repressivmaßregeln. Alles ging dem Dictator aus dem Wege, oder wurde gewaltsam bei Seite geschafft. Louis Napoleon konnte sich frei bewegen nach jeder beliebigen Richtung hin, er brauchte nur seinen eigenen Eingebungen zu folgen, und er allein von allen revolutionairen Machthabern war in der vortheil-

haften Lage, seine Theorie in's Leben zu führen, ohne von einem, der Nation oder deren Vertretern verantwortlichen Ministerium beirrt zu werden, ohne von der Controle der Presse angespornt oder aufgehalten zu sein. Die Nation, welche inmitten der Complicationen der Parteien den Faden ihrer eigenen Bestrebungen verloren, sah ruhig zu, so wie sie jetzt auch noch ruhig zusieht. Mit unverkennbarem Instincte erkannten alle Klassen, daß sie zwar alle durch die neue Regierung zu leiden haben werden, aber auch daß dieser Mann, welcher die Ehre des Landes und die öffentliche Moral so tief verletzt, eben durch seine Unverantwortlichkeit und durch die absolute Freiheit in seinen Handlungen ein Werkzeug des Fortschrittes werden müsse. Seine eigenen, nie aufgegebenen Bestrebungen nach dem Kaiserreiche konnten das nicht verhindern, und neben den Guldigungen an den Clerus, neben der Wiedereinführung der aristokratischen Hierarchie, neben dem reactionairen Einverständnis mit der Bourgeoisie spricht sich eine gewisse Berücksichtigung der demokratischen, das heißt der populairen Elemente, in den, gleichviel ob vom nationalökonomischen oder politischen Standpunkte, gut oder schlecht berechneten Handlungen der Regierung aus. Seine Politik hat eine tiefe Bedeutung, indem sie beweist, wie selbst der Absolutismus in Frankreich nur auf Kosten der stationairen gesellschaftlichen Interessen sein kurzes Leben zu fristen vermag. Die Unterdrückung jeglicher Freiheit und die starre Handhabung der Gewalt, unter welcher wir, wer wagte es zu bestimmen wie lange noch, zu leiden haben werden, hat handgreifliche Vortheile für die Zukunft. Zunächst ist es eine Rechtfertigung des Charakters und des Ehrgefühls der Nation und namentlich derjenigen Klassen, die man unter der Gesamtbezeichnung des Volkes zu fassen pflegt. Die Massen, welchen die gegenwärtige Regierung unausgesetzt schmeichelt, die allein bei der gegenwärtigen Veränderung zu leiden haben, sind doch noch immer und trotz aller Zugeständnisse so beschämt über den Handstreich, den man auf ihr Land gewagt, daß sie nur durch das raffinirteste und rücksichtsloseste Unterdrückungssystem von einem Aufstande abgehalten werden können. Die Regierung fühlt das, und indem sie in dem einmal betretenen Labyrinth sich immer mehr verwickelt, legt sie den Grund zu ihrem eigenen Falle. Ein anderer Vortheil des gegenwärtigen Systems ist der, daß alle Parteien darunter leiden. Es muß sich nothwendig eine Partei gestalten, welche der Freiheit als solcher zu dienen bereit sein wird. Die Wichtigkeit der individuellen Freiheit ist jetzt tiefgefühlt, und man hat endlich die theuer bezahlte Lehre verstanden, wie die Centralisation dem Lande nur zum Unheile gereichen könne. In Frankreich wird ferner nur die Partei siegen können, welche die Freiheit als Endzweck, und nicht als Mittel anschauen wird. Die Februarrevolution hat den Terrorismus getödtet, der zweite December hat die Centralisation um ihren letzten Nimbus gebracht. Die nächste Revolution, diese mag nun durch welches Ereigniß immer veranlaßt werden, wird keine Pariser Gemeute wieder sein können, sondern eine Erhebung des ganzen Landes, und die Folge davon muß die sein, daß sich die Franzosen endlich dazu verstehen werden, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen und sich selbst zu regieren. Diese Bedeutung haben die Ereignisse im Bewußtsein der Nation, und sowol bei Gelegenheit der Wahlen für die Generalräthe als bei Gelegenheit sonstiger Manifestationen kann man die aus diesem Bewußtsein entspringende (???) Passivität der Franzosen beobachten. Louis Napoleon hat keine handgreiflichen Hindernisse zu bekämpfen, er stößt nirgends auf thätliche Feindseligkeit und es ist nachgerade lächerlich und gar nicht mit den sonstigen Verstandeseigen-

schaften des Präsidenten zu vereinigen, daß er sich Mühe giebt, diese passive Attitude durch Gewaltmaßregeln zu bezwingen. Die Kaiser-Ideen müssen unter solchen Verhältnissen natürlich in's Weite hinausgeschoben bleiben, und Louis Napoleon von seiner talentvollen Geduld eine neue Probe geben. Für die Legitimisten ist das ein Unglück. Je länger der gegenwärtige Zustand dauert, um so weniger Aussicht hat Heinrich V. auf Wiederkehr nach Frankreich. Die Republik ist noch nicht ganz so todt als man dies glauben will. Wer den Gang der Dinge in Frankreich mit ansieht, der muß zur Ueberzeugung gelangen, daß die gegenwärtige Phase eine Entföhnung für die Verbrechen sämtlicher Parteien ist, so wie sich ihm die Hoffnung aufdringen muß, daß auch die heutigen Sieger eine äquivalente Buße werden thun müssen. Die Franzosen sind davon überzeugt und es geht in allen Schichten der Gesellschaft ein geheimer Entwicklungsproceß vor sich.

Die Zollvereins-Conferenzen. — Von Seiten der Darmstädter Coalition ist endlich die lang erwartete Rückäußerung auf die preussischen Anforderungen erfolgt. Sie ist, trotz der diesmal höflichen und schicklichen Form, sehr bestimmt gefaßt, und widerspricht in allen Punkten dem Princip der preussischen Regierung, und, dürfen wir wol hinzufügen, den Principien eines möglichen Zollvereins überhaupt, auf das Entschiedenste. Abgesehen davon, daß sie den Septembervertrag aufhebt, weil sie all seine Bestimmungen umwirft, macht sie den in Aussicht gestellten neuen Verein entwicklungsunfähig, weil sie jede neue Bestimmung desselben von der Einwilligung Oesterreichs abhängig macht. Bei den preussischen Staatsmännern ist freilich Nichts unmöglich, aber in diesem Falle wäre ein Nachgeben doch so unerhört, daß es dem Ministerium Mantuffel ein unverzügliches Ende bereiten würde: — freilich selbst dafür ein zu theurer Preis.

Literatur. — Indem wir uns in der französischen Belletristik umsehen, fällt uns zunächst das doppelte Raffinement auf, mit welchem die Dichter die Unsittheit als eine wohlgefällige Daryergabe auf dem Altare der Tugend und Gerechtigkeit einzuschwärzen verstehen. Bei Eugen Sue, Soulié u. s. w. finden wir noch eine gewisse Naivetät. Zwar versichern sie, das Laster nur darum zu schildern, um das Publicum davor zu warnen; aber die höhere Sittlichkeit, die sie als Moral ihren Fabeln anhängen, ist in der Regel von der Art, daß man sich von jenem Vorgeben nicht sonderlich täuschen läßt. Alle diese Schriftsteller gehörten mehr oder minder der revolutionären Richtung an; in der neuesten Zeit sind sie dagegen vorzugsweise die Eiferer für Thron und Altar, für das Kreuz und für die Lilien, die mit besonderm Behagen in dem Schmutz des Lasters wühlen und dabei fortwährend auf ihre Vorgänger zürnen, welche durch ihre unsittlichen Schilderungen die Unsittheit des Lebens befördert haben sollen. Wie sich nun mit dieser Ansicht ihre eigene Thätigkeit in Uebereinstimmung bringen läßt, da sie an Zoten und Greueln ihre Vorgänger noch bei weitem übertreffen und also nach ihrer eigenen Erklärung der Unsittheit des Zeitalters in die Hände arbeiten, ist nicht recht zu begreifen. So viel ist aber ausgemacht, daß die gegenwärtige französische Novellistik auf dem alten Wege der Mystiken rüstig vorwärts schreitet. Dabei fällt noch ein Umstand auf, der eben so von der deutschen Lyrik gilt. Die eigentliche Muse dieser neuen Schaudergeschichten ist die Reminiscenz. Die *Liaisons dangereuses*, *Manon Lescaut*,

ferner die neueren Schriften von Balzac, Eugen Sue, G. Sand, Soulié u. s. w. wirken nicht nur auf die Form, sondern auch auf den Inhalt bestimmend ein; ja die Dichter haben ein bestimmtes Bewußtsein darüber, sie beziehen sich fortwährend selber auf ihre Vorbilder. — Ein Roman von Henri de Kock (dem Sohn des bekannten Humoristen): *Les femmes honnêtes*, wovon der erste Theil: *Lydie* erschienen ist, imponirt schon durch seinen Anfang. Wir werden in eine *petite maison* eingeführt, in welcher eine Dame aus den höheren Ständen mit ihrem bisherigen Liebhaber verabredet, er solle ihre Tochter heirathen; dafür muß er sich verpflichten, gleich nach Abschluß des Ehecontractes der Mutter eine ziemlich ansehnliche Summe auszuzahlen. Sonst pflegt man in einem solchen Cloak doch erst allmählich verleitet zu werden; daß man aber gleich zu Anfang darin empfangen wird, ist allerdings eine Neuerung. Daß sich an diesen Anfang eine Reihe von Verbrechen und Bosheit anknüpft, liegt in der Natur der Sache. Gegen diese eigentlichen Criminalfälle spricht sich allerdings der Verfasser mit großer Entrüstung aus, gegen den anständigen Ehebruch dagegen, der viele Jahre hintereinander fort dauert, hat er wenig einzuwenden, auch wenn der Verführer der intime Freund des betrogenen Ehemannes ist. „Es ist doch eine sonderbare Gesellschaft, sagt er einmal, welche verlangt, daß man, um ihr Lob zu verdienen, diejenigen fliehen und von sich stoßen muß, die wir lieben und die uns lieben.“ — Zum Schluß des Romans erklärt die Tochter jener würdigen Frau im Hochzeitsebett ihrem neuvermählten Gatten: *Je sais que vous avez été l'amant de ma mère!* — — In ähnlichen Situationen bewegt sich der Roman von Léon Gozlan: *Le marche pied ou la comtesse de Brennes*, nur daß wir hier noch mehr auf das eigentlich criminalistische Gebiet übertreten. Der Knotenpunkt der Intrigue ist das Unternehmen zweier Industriemänner, sich das bescheidene Vermögen von einer Million zu erwerben. Der eine von ihnen verbindet sich nämlich mit neun anderen zu einer Art Fontine. Jeder von ihnen zahlt 100,000 Francs ein und die Gesamtsumme soll an den Ueberlebenden fallen. Der andre Industriemänner hat nun das Geschäft, die neun Betheiligten so schnell als möglich aus der Welt zu schaffen. Durch einige Nothzuchtversuche wird die Abenteuerlichkeit der Erzählung noch gewürzt, im Uebrigen enthält der Roman einige ganz vortrefflich gezeichnete Sittenbilder. — Gleichfalls eine Verbrechergeschichte behandelt der Roman von Bazan: *court: Ange et démon*. Die Hauptperson, ein Graf Saint-Léon, hat, verführt durch einen abgefeimten Spitzbuben Barberousse, eine Reihe von Handlungen begangen, von denen jede, wenn sie bekannt wäre, ihn in's Bagno führen würde. Da er aber im Grunde gutmüthig ist und sogar mancher seinen Empfindungen fähig, wird er zum Schluß gerettet. Er heirathet die Dame, deren Mann durch seinen Freund Barberousse erschlagen ist, und seine Freundin Pepita, ein tugendhaftes Freudenmädchen, wird an einen englischen Lord vermählt. Hinter solchen Erfindungen bleibt doch wol Eugen Sue weit zurück. — Der Roman: *Les viveurs d'autrefois*, von dem Marquis Foudras, den wir schon in einem frühern Heft erwähnt haben, und einem Herrn von Montepin (wie die beiden sich in die Arbeit getheilt haben, mag Gott wissen!), spielt im Zeitalter Ludwigs XV. und zeichnet sich durch eine starke Neigung zum Katholicismus und zur Aristokratie einerseits, zum Socialismus andererseits aus. Die Verfasser werden nicht müde, die Schönheit der Ritterstitten des galanten Frankreich im Gegensatz zu der nüchternen Herrschaft der Bourgeoise hervorzuheben, auf der andern Seite eifern sie aber auch gegen die „Ausbeutung der Frau durch den Mann“.

Eine recht artige Anzahl von Mordthaten würzt auch diese zum Theil recht gut erzählte Geschichte. — Wenn man auf diese Weise die neufranzösische Belletristik massenweise überfliehet, so kann man sich doch eines sehr unheimlichen Gefühls nicht erwehren. Unzweifelhaft übertreibt die Phantasie dieser Dichter die Verfehrtheit der Zustände in's Ungeheure; aber ganz ohne Begründung kann dergleichen doch nicht sein. — Vortheilhaft stehen gegen diese Criminalgeschichten einige neuere Versuche des friedlichen Genre ab, z. B. eine zierliche Gedichtsammlung von Theophile Gautier, einem der treuesten Anhänger jener Schule, welcher die Kunst um der Kunst willen betrieb, unter dem Rococotitel: *Emaux et camées*, ferner die *Contes domestiques*, von Champfleury, und eine Novellenammlung von Armand Barthet. — Von Lamartine's „Geschichte der Restauration“ ist ein neuer Theil erschienen. Der Verfasser, dessen Sympathien nach zwei verschiedenen Seiten hingehen, nach der Restauration und der Republik hin, hat sich bis jetzt vorzugsweise im Bereich der ersteren gehalten. Trotz des unkritischen Verfahrens, das man ihm mit Recht vorwerfen muß, ist Lamartine's Talent doch immer bedeutend genug, um ein interessantes und in mancher Beziehung anregendes Lesebuch hervorzubringen. —

Wie führen einige Neuigkeiten der **Englischen Literatur** aus dem Feld der Geschichte und Völkerkunde an. — Zunächst eine gute Biographie: *Filia Dolorosa. Memoirs of Marie Therese Charlotte Duchess of Angouleme*. Von Mrs. Römer. — Eine sehr leidenschaftliche und partiische Darstellung der dänischen Zustände von Samuel Laing: *Observations on the Social and Political State of Denmark and the Duchies of Sleswick and Holstein in 1851*. „Europa und Deutschland selbst, sagt der Verfasser, wurde gerettet vor der Anarchie der Philosophen, Professoren, Enthusiasten und Stellenjäger, die bereit waren, alle bürgerlichen Rechte und gesellschaftlichen Einrichtungen, die ihrem Ehrgeiz und ihren Phantasien im Wege standen, mit Füßen zu treten.“ — Eine italienische Literaturgeschichte bis zum Tode des Boccaccio, von Leonard Simpson, ungenügend. — Eine Reise durch die Nubische Wüste, vom Captän W. Beel. — *Journal einer Winterreise in Indien*, mit einem Besuch am Hof von Nepaul, von Capt. Francis Egerton (die Reise fand einige Wochen früher statt, als die von Diphant, über die wir bereits berichtet haben). — Eine Geschichte des burmesischen Krieges 1824 bis 1826, von Horace Heyman Wilson, Professor des Sanscrit in Oxford. — Das Leben Penn's, mit Auszügen aus seiner Correspondenz, von Samuel Janney, sehr weitschweifig, und wie das frühere Werk von Dixon, vorzugsweise gegen Macaulay gerichtet. — Das Leben des Admiral Robert Blake, von Hepwath Dixon. — Das Leben und die Zeiten des Herzog Franz Sforza, von Urquhart. — *Miniweh und seine Paläste*, mit Illustrationen, von Joseph Benomi. — Ein militairisches Werk vom amerikanischen Ingenieur-Lieutenant Simpson: *Journal of a Military Reconnaissance from Santa Fé, New Mexico, to the Navago Country*.

Bildende Kunst. — Auf der Dresdner Galerie hat uns eine neue Inschrift als würdiges Denkmal des deutschen Nationalstolzes auf eine wohlthuende Weise berührt. Man liest nämlich auf mehreren Aufschlagezetteln: „Das Berühren der Gemälde ist auf's strengste untersagt. *On ne touche pas les tableaux.*“ Nun läßt sich zwar voraussetzen, daß viele Engländer und Franzosen, welche die Galerie besuchen, der

deutschen Sprache so weit mächtig sein werden, um diese feine Distinction zu verstehen; da sich aber doch viele Ausnahmen finden werden, so würden wir der größern Deutlichkeit wegen vorschlagen, eine Inschrift in beiden Sprachen etwa mit folgender Fassung an die Stelle zu setzen: „Jeder Deutsche, der sich untersteht, ein Bild anzufassen, wird durch die Bedelle die Treppe heruntergeworfen; die Herren Franzosen werden unterthänigst ersucht, sich einer zu lebhaften Berührung der Gemälde gefälligst zu enthalten, ohne daß durch dieses Gesuch der Würde des Prinzen Louis Napoleon irgend zu nahe getreten werden soll.“ Wir schreiten in der Cultur rasch vorwärts. Das Napoleonsfest wird ja schon gefeiert, vielleicht wird auch nächstens noch der Tag von Jena feierlich begangen und jede Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig als Hochverrath an den deutschen Vaterländern verfolgt werden.

Theater. — Venedig hat ein neues Lustspiel vollendet: „Das Lügen“. Auch Gutzkow ist mit einem bürgerlichen Drama fertig und arbeitet an einem Seitenstück für die „Ritter vom Geiste“. Flotow componirt eine Oper: *La Réole*, für welche Frau Birch-Pfeiffer nach einer von König erzählten Anekdote den Text verfertigt hat.

Als eine Curiosität führen wir einen afrikanischen Schauspieler an: Fra Aldridge, der sich bis jetzt in Großbritannien und Belgien bewegt hat und gegenwärtig auch die deutschen Bühnen besucht. Er spielt natürlich fast ausschließlich Negerrollen, namentlich den Othello. Dem Leipziger Theater wäre es zu empfehlen, neben den „erhabenen“ Kunstwerken, mit denen uns dem Vernehmen nach in dieser Messe die Gesellschaft des Herrn Keller und das Kinderballet der Madame Weiß erfreuen wird, auch diesen naturwüchsigen Tragöden vorzuführen, und als Ergänzung etwa noch Joko den brasilianischen Affen. —

Eine junge schöne Spanierin, Mademoiselle Dolores, die im Pariser Circus von Dejeran engagirt war, ist von einem eifersüchtigen Liebhaber auf eine möglichst melodramatische Weise erstochen worden. Die Pariser Novellisten haben also wieder guten Stoff.

Ueber die Vorläufer und den Anfang des Irreseins. — Wir entnehmen die folgende Beschreibung auszugeweiſe einem sehr interessanten Buch: „Ueber Irresein und Irrenanstalten. Für Aerzte und Laien. Von Dr. Heinrich Laehr, zweitem Arzt der Provincial-Irrenanstalt bei Halle. (Halle, Pfeffer), welches seines Inhalts wie seiner Behandlung wegen auch bei dem größern Publicum lebhaftes Interesse erregen wird. —

Die ersten Erscheinungen geben sich in der Reihe der Empfindungen kund, die gewöhnlich dunkel und vag sind. Der Kranke wird unfreundlich, düster, verstimmt, untröstlich, sitzt oft lange in Gedanken; in das Buch, das er nimmt, starrt er hinein und schlägt die Seiten um, ohne zu wissen, ob und was er gelesen hat; er veräummert sich um seinen Beruf und die Seinen nicht mehr, sorgt nicht für Gegenwart und Zukunft, arbeitet fast gar nicht und was er thut, meist zwecklos und nicht geordnet, ist stiller, sucht keinen Umgang, verläßt selten das Haus, geht in der Stube allein auf und ab, spricht vor sich her, hat unruhige Nächte, liebt die Einsamkeit, ist gedankenlos in seiner Beschäftigung, zerfahrend im Sprechen und Denken. Der Eine zeigt über Alles eine lebhaftes Ungeduld, der Andere eine einseitige Kälte und Apathie. Der stets Klagende wird verschlossen, der Nachgiebige reizbar, der Ernste lustig, der Sparsame

verschwenderisch. Er starrt still vor sich hin, lächelt zuweilen, vergißt bei der Arbeit die Fortsetzung derselben, fährt schreckhaft auf, arbeitet unordentlich und lässig. Der Widerspruch mit seiner frühern Gefühlsweise versetzt ihn in eine trübsinnige Stimmung. Er hat die Ahnung einer drohenden Gefahr, ohne daß er diese kennt oder ihr zu begegnen vermag; sie erscheint ihm deshalb um so unheimlicher und versetzt ihn oft in einen Zustand der Verzweiflung. Er fühlt die Schwäche seines Geistes. „Ich weiß gar nicht, wie mir ist“ „Ich bin nicht recht bei Sinnen“ „es ist mir so Angst“ „es ist mir so, als ob dies und jenes passiren müßte“ „ich kann nicht mehr so fort, als früher“ „es ist als sollte ich verrückt werden“ — sind Ausdrücke, die nicht selten zum Vorschein kommen, obgleich keine bedenklichen Leiden irgend eines andern Organs sichtbar werden. Dies vermehrt die Energielosigkeit des Willens. Die Rücksicht auf Vermögen und Angehörige verschwindet vor einem Kreise von vagen Gedanken; die Schickslichkeit wird aus den Augen gesetzt.

Zuweilen ist es ein Gedanke, der den Kranken unablässig verfolgt, und der ihn, je schwächer die geistige Kraft wird, um so heftiger zu verkehrten Willensäußerungen treibt. — Ein sonst völlig gesunder Bäcker von 37 Jahren in glücklichen Verhältnissen und leichten heiteren Gemüthes, aber von sensibler Constitution, hörte eines Tages, daß sich ein Freund von ihm erhängt habe. In dem Augenblicke, wo er dies hörte, fühlte er eine sonderbare drückende und wehe Empfindung in der Magengrube; es schoß ihm, wie er sich ausdrückte, in den Unterleib und von Stunde an fühlte er den Drang sich auch zu erhängen. Ungeachtet er sich in jeder Beziehung sehr verständig äußerte und das Thörliche, Unmoralische und Schreckliche dieses Gedankens klar erkannte, und sich vielfältig darüber aussprach, konnte er ihn doch nicht los werden; und wenn er auch Nachts während eines kurzen, unruhigen und unterbrochenen Schlafes davon befreit blieb, so drängte er sich ihm beim Erwachen mit neuer Lebhaftigkeit wieder auf und, weder Arbeit noch sonstige Zerstreuungen vermochten ihn den Tag über davon zu befreien. Er fürchtete sich allein zu sein, und suchte Gesellschaft. Aber auch hier verfolgte ihn diese Vorstellung, ja er konnte sich nicht enthalten, den Leuten beständig nach den Hals zu sehen und zu erschrecken, wenn er hier und da einen rothen Striemen zu sehen glaubte. Er versuchte, sich den Gedanken zu verlaufen, zu vertrinken — alles umsonst. Wenn er, auch sonst kein Trinker, durch Wein auf Augenblicke sich erleichtert fühlte, so kehrte nachher der schreckliche Gedanke um so stärker wieder und fiel ihm, vom Rausche erwacht, centnerschwer auf's Herz. Ein Aderlaß machte es schlimmer. Nach einigen Wochen vertraute er sich einem Arzte an. Dieser fand einen gereizten Puls, eine mit gelblichem Schleim belegte Zunge und erhöhte Temperatur des Kopfes, unregelmäßigen Appetit, seltenen Stuhl, unruhigen Schlaf. Bei zweckmäßiger Behandlung, in deren Verlaufe bei trägerem Stuhlgang Verschlimmerung, bei leichtem wesentliche Verbesserung sich einstellte, ward er geheilt. — Der ascetische Vater Surin, mit dem Exercismus beauftragt, ward allmählich selbst in den Strudel hineingezogen, den er als ein teuflisches Werk bekämpfen sollte. Er sagt von sich selbst: „Ich kann nicht erklären, wie der böse Geist sich mit dem meinigen vereint, ohne mir das Bewußtsein und die Freiheit der Seele zu nehmen und doch aus mir ein anderes Wesen macht. Es ist, als ob ich zwei Seelen hätte, die eine ist ihres Körpers entkleidet und schaut der eingedruckenen ruhig zu. Die beiden Geister bekämpfen sich wie auf einem Schlachtfelde, und die Seele ist wie zerspalten. Ein Theil von ihr ist dem Teufel unterworfen, der andere

folgt den eigenen Gedanken, die von Gott kommen. Wenn ich durch Gottes Hilfe Ruhe und Frieden empfinde, bricht jene in die höchste Wuth aus; in der fremden Seele, die doch mein zu sein scheint, herrscht trostlose Verzweiflung und die andere Seele ist voller Zutrauen.“ — Mad. N., 30 Jahr alt, Mutter von 4 Kindern, stammt von einem Vater, der einen hohen Grad von Reizbarkeit besitzt. Sie selbst ist sehr nervös. Seit ihrer letzten Niederkunft (vor 14 Monaten) ist sie viel empfindlicher und beweglicher; sie hatte seither mehrere hysterische Anfälle ohne Convulsionen, doch mit allgemeinem Zittern. Auf diese letzte Niederkunft folgte Kopfweh, Betäubung, Schwindel, Leibweh, heftige und fast anhaltende Magenschmerzen. Diese Symptome verschwanden bis auf den Magenschmerz, der aussetzend ist. Von dieser Zeit bemerkt man bei Mad. N. eine unwiderstehliche Unbeständigkeit in ihrem Begehrungsvermögen, ohne daß dabei ihr Verstand gestört ist. Sie ist abwechselnd heiter, traurig, zutraulich, verschlossen und fähig alles zu unternehmen; einige Augenblicke später ist sie schwach, verzagt, von eingebildeter Furcht eingenommen, die sie selbst für kindisch hält. In einem solchen Zustande hörte sie von einem im Wahnsinn vorgekommenen Kindermorde sprechen. Gleich wird sie von der Idee befallen, ihre Kinder umzubringen; diese Idee, die seither oft wiederkehrte, reizt sie zum Selbstmord. Die Kranke erzählt: „eines Tages schnitt ich eine Feder, mein Kind kommt hinzu und sogleich verspüre ich das heftigste Verlangen es zu ermorden. Ich widerstand dieser Anwandlung und fragte mich bei ruhigem Blute, warum ich solche grausame Absichten hege, und was mir dieselben einflößen könne. Dasselbe Verlangen kehrte zurück, ich widerstand nur schwach, wurde überwunden und war im Begriff das Verbrechen zu vollbringen. Eine neue Kraftanstrengung hielt mich zurück und schnell fahre ich mit dem Federmesser an meine eigene Kehle und sage, es ist besser, böses Weib, daß du umkommst.“ Mad. N. geht freiwillig in die Irrenanstalt. Bei ihrer Ankunft daselbst sind ihre Reden und Handlungen vollkommen vernünftig. Die Kranke ist sonst gesprächig und arbeitsam; sie erzählt ohne Schauder die Geschichte ihrer Krankheit, schenkt dem Arzt viel Zutrauen und fragt mit einer Art von Ungeduld, welche Mittel zu ihrer Heilung angewandt würden. Nichts desto weniger ist sie doch mit sich selbst unzufrieden; sie beklagt sich über ihre Gleichgültigkeit für ihr Hauswesen, Gatten und Kinder, daß sie nicht an dieselben denke, und über ihre neue Lage. 14 Tage nach ihrem Eintritt stellten sich bei ihr folgende Erscheinungen ein: allgemeine Unbehaglichkeit, Kopfweh, dumpfer Schmerz in der Magenegend, die Zunge schleimig belegt, bitterer Geschmack, gelbliche Gesichtsfarbe, traurige Physiognomie, seltsame Gesichtszüge, Geschnäbigkeit, Drang, ihren Platz oft zu verwechseln, verkehrte Ideen, dieses gewöhnlich beim Aufwachen; sogleich suchte sie allerhand Zerstreuung, sie arbeitet, geht, spricht viel und scherzt mit ihren Gefährten; ihr Schlaf ist sehr leise, durch das geringste Geräusch fährt sie aus ihm auf. 7 Tage nachher, nachdem einige Tage vorher die Regeln sparsam geflossen waren, hört alle Aufregung auf, an deren Stelle Traurigkeit tritt. Sie entfernt sich von ihren Gefährten, spricht wenig, ist traurig, tiefsinnig, vergießt Thränen; sie empfindet Magenschmerz, zuweilen Gefühl von Hunger; Schwefelgeruch, der sie ersticke; Beklemmung, seltener, trockener Husten, besonders des Nachts; Hartleibigkeit, häufigere und hartnäckigen Mordideen. 8 Tage nachher befand sie sich ziemlich wohl; ihr physischer Zustand ist ziemlich beruhigend, kein böser Gedanke stört ihr Wohlbefinden, was der Kranken Hoffnung zu einer baldigen Genesung macht. Einen Monat nachher empfängt sie ihren Gemahl und ihre Tochter mit großer Freude; gegen ihr Kind verschwendet sie

alle Liebkosungen. Auf einmal gewahrt sie ein schneidendes Instrument und alsobald befällt sie das Verlangen, dasselbe zu ergreifen und zwei Morde auf einmal zu verüben; diesen bösen Gedanken kann sie nur durch die Flucht bezwingen. Uebrigens erweckt der Anblick eines Messers, einer Scheere, ja selbst einer Nähnadel bei ihr dieses verderbliche Verlangen. Ein paar Tage darauf Kopfschmerz, Magenschmerz; einige Male Aufstoßen der Speisen, Hartleibigkeit; die verkehrten Ideen haben an Stärke verloren, stellen sich dafür aber häufiger ein, besonders des Abends, wenn aber Mad. M. sich solchen Zerstreuungen hingiebt, die am passendsten sind, ihre Aufmerksamkeit zu fixiren, wie z. B. dem Schachspiele. Nach acht Tagen erfährt sie, daß ihr Kind krank sei; sie wird unruhig, es folgen schlimme Nachrichten, sie wird sehr betrübt, weint heftig und fragt ohne Unterlaß um Nachrichten von ihrem Kinde. Sie ist in Verzweiflung und doch empfindet sie ein heftiges Verlangen, es zu erstechen, oder in ihren Armen zu erdrücken. Dies sind die eigenen Ausdrücke dieser unglücklichen Mutter. Sie bekommt mehr Ruhe und man kündigt ihr nach 3 Wochen an, daß ihr Kind sich besser befinde, und ihre Entlassung nahe sei, wodurch sie sehr gerührt wird, sie spricht nur von dem Glücke, nach einer Abwesenheit von 3 Monaten wieder zu Hause sein zu können. Am nächsten Tage eröffnet man ihr, daß ihre Entlassung verschoben sei und sie erstaunt selbst, daß sie diese unangenehme Neuigkeit so gleichgiltig aufnehmen kann. 5 Tage darauf besuchte sie ihr Mann; des Abends ist sie ausgelassen lustig. Es fällt ihr selbst auf, daß sie bei so viel Ursache zur Trauer und Sorge auf lächerliche Art lustig sein kann. In der Nacht befiel sie auf einmal Unruhe über ihren Zustand und die Verlängerung ihres Aufenthalts; sie weint, hat aber keine Mordgedanken mehr. Nach acht Tagen ist sie ruhig, ihre gewöhnliche Heiterkeit stellte sich wieder ein; sie erwartet mit Geduld die Zeit, wo sie wieder zu ihrer Familie zurückkehren soll; ihre physische Gesundheit ist ziemlich gut und seit mehreren Wochen hat sie auch keine üblen Gedanken mehr, und nichts desto weniger fürchtet sie, nicht ganz geheilt zu sein. 14 Tage nachher wird sie entlassen; man sagt ihr, daß das Kind, welches sie tödten wollte, gestorben sei; dieser Verlust verursachte ihr einen lebhaften und tiefen Schmerz, ohne daß dies ihrer Gesundheit geschadet hätte. Jetzt befindet sie sich vollkommen wohl.

Dieser Wunsch, die ungewöhnlichen Empfindungen zu beherrschen, versetzt die Leidenden oft in einen Zustand von Schmerz, durch den sie zu einer Menge verkehrter Handlungen hingerissen werden, weil ihre Beurtheilungskraft beeinträchtigt wird und sie der Angst entgehen wollen, die wie ein Alp zu erdrücken droht. Goethe's Werther wünscht „sein Blut fließen zu sehen, damit seine Brust Luft bekomme“ und er „fühlt eine Verzweiflung, der eines Mörders gleich.“ Dabei suchen diese Kranken noch ihre Handlungen durch die verschiedensten Scheingründe zu bemänteln und sind erzürnt, wenn man deren Haltlosigkeit nachweist.

Die Vorstellungen sind einem raschen Wechsel unterworfen, aber der Uebergang geschieht sprungweise und nicht in einer geregelten Ideenassociation. In ihren Reden entfällt den Leidenden oft das, was sie sagen wollten und macht sie selber stutzig. Die psychische Reizbarkeit ist gesteigert; jeder Eindruck hat eine viel raschere Reaction sowohl in der Geistes- als Gemüthssphäre zur Folge. Das normale Verhältniß zwischen den Reizen der Außenwelt und der Perceptionskraft ist gestört und jene wirken ganz anders, meist stärker als früher. Dem Kranken erscheint daher die ganze Außenwelt verändert, weil er selbst nicht zu beurtheilen vermag, daß er, nicht jene, alienirt ist; und er sich für

gesund hält, während er eine Menge von Eindrücken wahrnimmt, die Andere gar nicht mehr empfinden, und von denen, die diese auch wahrnehmen, viel stärker afficirt wird. Dadurch wird er eines Theils, weil er seinem bisherigen Denkvermögen zufolge sich Vieles in dem gegenwärtigen Gange der Begebenheiten nicht zu deuten vermag, jede Schwäche aber die Ursache eines Hemmnisses stets lieber außer sich sucht, als in sich und anderen Theils, weil er bei Mangel an klarer Beurtheilung in der Wahl seiner Mittel sich irrt, um so mehr argwöhnisch und misstrauisch gegen Andere, je mehr er das dunkle Gefühl hat, daß er selber eigentlich der veranlassende Theil sein möchte. Daher lauscht er oft auf Alles, was um ihn vorgeht, legt geringfügigen Dingen eine wichtige Bedeutung bei, und dieses Misstrauen unterhält und vermehrt seine Sensibilität. Er träumt viel und lebhaft und der Inhalt der Träume gewinnt eine größere oder geringere Bedeutung.

Bei Anderen bemerkt man lange Zeit hindurch nichts als sonderbare Handlungen, ungewöhnliche, bizarre Aeußerungen und Urtheile, die in Verbindung und im Vergleiche mit den sonstigen Aeußerungen und der klaren Anschauungsweise auffallen, obgleich sie, wenn man mit Worten dagegen kämpft, lebhaft und mit allem Aufwand von Scheingründen vertheidigt werden. — So beabsichtigte ein Kaufman aus großen Kosten Champagner zu fabriciren und verbrauchte eine große Quantität dazu; ein Anderer riß den Kachelofen in seinem Zimmer selbst ein und schaffte ihn hinaus, um bequemer in der Stube tanzen zu können; ein Anderer wollte den Winter durch wärmere Kleidung ersetzen und sich an die Winterkälte gewöhnen, weil dies gesünder sei.

Viele lassen von ihren Sitten und Gewohnheiten, wie z. B. Säufer das brennende Verlangen nach Schnaps plötzlich verlieren, ohne Ersatz dafür zu suchen, während Andere, die stets nüchtern waren, sich dem Trunke ergeben, oder nehmen neue an; viele erscheinen im geselligen Leben noch vernünftig, während sie in ihrem Geschäftsleben schon große Störungen verursacht haben. Viele äußern den angstvollen Gedanken, geisteskrank zu werden, und überschütten ihren Arzt mit Bitten um Hilfe, während es keinem Gefunden in den Sinn kommt, sie wirklich für geisteskrank zu halten oder sich darüber anders als vorübergehend auszusprechen. Andere reisen, aber reisen ohne bestimmten Zweck oder Plan; kaum sind sie irgendwo angekommen, als sie auch schon wieder abreisen wollen. Dergleichen Zustände sind es auch, die in den Revolutionszeiten sich in dem Benehmen Einzelner offenbarten, als deren Ursache Manche das politische Treiben annahmen, während es doch schon Symptom der Krankheit war, die höchstens durch die politischen Zustände gesteigert wurde. —

Manche Berufsarten erfordern ein gewisses Quantum positiven Wissens, ohne daß eine allgemeinere harmonische Entwicklung der geistigen Kräfte für nothwendig gehalten wird oder sich vermitteln läßt. Sie bedingen eine zwitterhafte Stellung im menschlichen Leben, die nach oben weder geistig noch materiell sich Bahn zu brechen vermag, und doch auch nach unten sich überschätzt, während eine unaufhörliche Thätigkeit in Anspruch genommen ist, ohne daß ein Aequivalent von Erholung dargeboten wird. So ist nicht selten bei Elementarlehrern Ueberschätzung der eigenen Kräfte, und verkehrte Anwendung der vorhandenen bisher noch durch Disciplin und Vernunft eingeengt. Bei einer Störung der Gehirnthätigkeit tritt dieser Dünkel schärfer zum Vorschein. Sie überschätzen ihre Thätigkeit, klagen über vermeintliche Zurücksetzung, excediren in Schulstrafen, zeigen großen Eigenwillen, Widerseßlichkeit, haben Hinneigung zur Mystik

sind gereizt bei Ermahnungen, Beleidigungen Anderer; dazu kommt Rücksichtslosigkeit gegen Vorgesetzte, größere Heftigkeit bei Widersprüchen, die sie weder von Collegen noch Vorgesetzten ertragen, obwohl sie selbst bei jeder Gelegenheit leidenschaftlich opponiren. Weil sie von minder begabten Menschen nicht begriffen zu sein wähnen, ziehen sie sich in die Einsamkeit zurück und meiden den Umgang mit Collegen. Sie halten jeden Tadel für unbegründet und ungerecht, und setzen allen Maßregeln gegen sich die größte Leidenschaft entgegen, bis eine anscheinend geringe Veranlassung eine tiefe Zerrüttung der geistigen Thätigkeit zum Vorschein bringt.

Die Widersprüche, Steigerung oder Herabstimmung des Denkens und Fühlens, beziehen sich nicht nur auf die Vergangenheit sondern auch auf die Gegenwart, und zeigen innerhalb derselben schon eine gewisse Periodicität. Der Leidende überläßt sich allen Vorstellungen ungeachtet einer stetig zunehmenden indolenten Trägheit und Unthätigkeit, die wieder durch öfteres plan- und resultatloses Umherlaufen unterbrochen wird. Bald will er essen, bald verweigert er es; das eine Mal setzt er sich in eine Ecke und spricht kein Wort, das andere Mal ist er mürrisch, zänkisch, mißhandelt Andere oder ist geschwägig, pugsüchtig, affectirt. Bald lacht, bald weint er; das früher rauhe und zurückschreckende Benehmen wird sanft und leutselig; bei anscheinender Gesundheit hält er sich für krank, fragt einen Arzt nach dem andern, und Keiner kann seiner Meinung nach seine Krankheit erkennen. Obgleich bei gutem Appetit erklärt er nach jedem Essen ärgerlich, daß er nicht hätte essen sollen; obgleich man sah, daß es ihm gut schmeckte, meinte er doch, weshalb man ihm so schlechtes Essen gebe; beim Ausgehen erklärt er, daß er den von ihm selbst gewählten Weg oder Ort nicht hätte gehen und wählen sollen. Während er die Leute mißtrauisch beobachtet, behauptet er, daß die Leute ihn fortwährend ansehen; wenn sie ausspucken, es vor ihm thun. Während zu Zeiten die Vergangenheit vor die Seele tritt, er über Zeit- und Ortsverhältniß nicht mehr die frühere Auskunft zu geben vermag, erklärt er zu anderen Zeiten selbst, daß es ihm zuweilen wie verwirrt im Kopfe sei. Bald zieht er sich in die Einsamkeit zurück, ist traurig, bald macht er gewaltsame Freudenstrünge, über die er kurz darauf wieder bittere Thränen vergießt; bald unternimmt er Alles mit kühnem Muth, auch wenn es seine Kräfte übersteigen sollte, bald ist er muthlos, wo er die Fähigkeit hätte, das Gewünschte zu erreichen. Unruhe und Unstätigkeit ohne Ziel und Zweck, häufige und verschiedenartige Wünsche, auf deren Erfüllung er lebhaft drängt und die er ebenso schnell wieder vergißt, selbst abläugnet, vielfache Beschwerden, die er vorbringt, aber gleich wieder aufgibt, Anordnungen, die er zu treffen wünscht, von deren Unzulässigkeit und Unangemessenheit er sich zu anderen Zeiten sofort überzeugt, Unordnung, Sonderbarkeiten in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen versehen die Umgebung nicht selten in bange Besorgniß.

Viele zeigen bei kleinen Anlässen eine große Erregung und verhalten sich bei wichtigeren Dingen gleichgiltig. Manche zeigen eine große Sentimentalität, haben große Bekümmerniß um das Fortkommen in der Welt, haben unverständige Pläne für die Zukunft, sind kleinmüthig, fürchten Krieg und Pestilenz, wo gar keine Ursache dazu vorhanden ist, haben ihre steten Gedanken nur auf Sparsamkeit und Thätigkeit gerichtet, holen mit Glacéhandschuhen Dünger von der Landstraße, um ihre Gärten fruchtbarer zu machen, raufen als Gutsbesitzer Futter aus, tragen es unter dem Arme nach Hause und halten dies für vortreffliche Oekonomie, obgleich sie früher fern davon waren, es

zu thun, während man in allem Uebrigen ihnen keine Geistesstörung anmerkt. Andere haben übertriebene Besorgnisse vor Diebstahl, durchlaufen des Abends sämtliche Räume des Hauses mit Licht, verschließen selbst alles sorgfältig, halten Waffen zur Abwehr bereit, umstreichen des Nachts mit geladenem Gewehr das Haus, schießen auch wol zuweilen ab, um die Diebe zu erschrecken, weigern sich Abgaben zu bezahlen, weil sie sich übervortheilt glauben, wähnen sich von ihren Dienstknechten betrogen, schelten sie ohne weiteres als Diebe, wenn sie selbst etwas verlegt haben, wollen ihnen nichts oder nur wenig oder schlechtes zu essen geben, feilen und schmälern den ganzen Tag, oder sind bald wieder vertraulich mit ihnen. In ihrem häuslichen Kreise sind sie eifersüchtig oder haben eine Abneigung gegen Gatten oder Kinder. — Ein Mann, der gesund, wegen seiner großen Liebe zu Frau und Kindern bekannt war, verlor allmählich seine Neigung zu Allem so vollkommen, daß er sagte: „er würde sie vor seinen Augen auf der Schlachtbank sehen können, ohne daß er nur die geringste Traurigkeit empfinde, oder auch nur die Neigung fühlte, vom Stuhle aufzustehen, um sie zu beschützen.“ Andere suchen die Bibel und das Gesangbuch auf, gehen häufig in die Kirche und vernachlässigen darüber die Weltlichkeit, die ihnen sonst nicht fern lag.

Eine andere Reihe von Erscheinungen eines derartigen Gehirnleidens, wie es das Irresein begleitet, umfaßt diejenigen, die als körperliche zum Vorschein treten. Hierher gehören alle die, welche dem Bereiche der Sensibilität zufallen. Vor Allem ist der Kopfschmerz, der selten fehlt. Bald ist er stetig, bald läßt er nur nach, bald intermittirt er; bald ist er halbseitig, bald in der Scheitelgegend, bald in der Stirn, bald im Hinterhaupte, bald verbreitet er sich über den ganzen Kopf. Er ist dumpf, klopfend, reißend, stechend, umschrieben oder er erregt die Empfindung, als ob Etwas im Kopfe von der einen Seite nach der andern, von vorn nach hinten wolle, als ob ein Gewicht im Kopfe wäre, als ob der Schädel plagte, die Nähte zerreißen, oder das Gehirn zu den Augenhöhlen herausdrängen wolle. Er beeinträchtigt oder erhöht die Aufmerksamkeit, und ist von Hitze oder Wallungen des Blutes nach dem Kopfe begleitet. Die Sensibilität der Sinne ist verstärkt oder vermindert und die leisesten Geräusche, die zartesten Farben erscheinen grell oder berühren in einer scheinbar veränderten Gestalt den Sinnesnerv. Bald starrt das Auge träumerisch vor sich hin, bald blickt es unsicher umher, bald ist es stechend, bald der Blick wechselnd oder unruhig, bald sieht es doppelt und ist von einer unregelmäßigen Thätigkeit der benachbarten Muskeln begleitet. Glückliche Schauer und fliegende Hitze wechseln nicht selten bei acutem Verlaufe mit einander ab. Oder der Kranke hat das Gefühl einer Angst, die das Athmen erschwert und den Kreislauf stört, und später die verschiedenartigsten Vorstellungen bedingt. Alle diese Erscheinungen kommen mehr oder weniger zum Vorscheine, können Jahre lang vorhergehen, auch ganz wieder verschwinden, ohne daß es zum Ausbruch des Irreseins kommt. Je länger der Verlauf, desto geringer pflegen die Erscheinungen zu sein und desto weniger werden sie erkannt, weil die bestimmten Momente der Aufmerksamkeit entgehen, weil die Umgebung sich an den allmählichen Verlauf gewöhnt und die Folgen nicht erkennt, und weil Einzelheiten äußeren Umständen, launenhaftem Wesen, fränklicher Reizbarkeit u. s. w. zugeschrieben werden.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.